

Der stumme Arrestant

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstommen-Zeitung**

Band (Jahr): **13 (1919)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923459>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ja, wie notwendig ist es. Wir brauchen viel Salz, viel Salzkraft, die uns erneuert! Müssen wir nicht klagen, daß wir zu wenig Salz haben? Das natürliche Salz wird aus der Tiefe heraufgeholt, aber das geistliche wird aus der Höhe herabgeholt! Ohne Pumpmaschine kann man es nicht holen, auch das geistliche läßt sich nicht unmittelbar herab. Nein, unser Verlangen müssen wir dem göttlichen Salzspender bekunden; durch Gebet, durch dieses Herzensgespräch wird uns die göttliche Salzkraft zuteil, die wir gut brauchen können. Welcher Taubstummeprediger wäre so freundlich und würde uns in dieser Zeitung erklären, was es heißt: Lukas 4,34: „Das Salz ist ein gutes Ding; wo aber das Salz dumm wird, womit wird man dann würzen? Es ist weder auf das Land noch in den Mist nütze; sondern man wird es wegwerfen.“ Es muß sehr wichtig sein, daß wir es recht verstehen. Der Herr schloß diese Rede mit folgenden Worten: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ Wir müssen mit unsern geistlichen Ohren recht hören lernen!

C. J.



Der stumme Arrestant.*

(Eingefandt von einem Gehörlosen.)

Die nachstehende Erzählung ist eine wahre Begebenheit aus dem russischen Leben.

Pfarrer B. war mehrere Jahre lang in einer Stadt des nördlichen Rußlands der einzige evangelische Pfarrer auf 40 Kilometer in der Runde.

Eines Tages wurde er in das Spital des Stadtgefängnisses zu einem Kranken gerufen, dem er das heilige Abendmahl reichen sollte. Es war, wie man ihm sagte, ein kranker Finnländer, der als Arrestant schon vier Jahre im Gefängnis gefessen hatte und bald nach Sibirien verschickt werden sollte. Unter „Sibirien“ versteht man den Teil des schwach bewohnten asiatischen Rußland, in dem der Staat Bergwerke besitzt und deren Ausnutzung durch dort hin verschickte Verbrecher zwangsweise betreibt. Viele von diesen Unglücklichen werden auf Lebenszeit, andere auf 10 oder 15 Jahre hingeschickt. Der kranke Arrestant, zu dem unser Pfarrer gerufen worden war, gehörte auch zu denen, die mit der nächsten Sendung in den fernen Nordosten geschickt werden sollten.

* Arrestant = Verhafteter.

Als der Pfarrer den düsteren Raum betrat, der durch eine Wand vom großen Krankenjaal abgeteilt war, sah er vier Personen darin. Zwei von ihnen, mit rechten Gaunergesichtern, spielten Würfel, den Stuhl, der zwischen ihren Betten stand, als Tisch benützend. Der dritte richtete sich auf, als der Pfarrer eintrat und begrüßte ihn deutsch.

„Haben Sie das heilige Abendmahl begehrt?“ fragte der Pfarrer.

„Nein,“ sagte der Deutsche und wies mit der Hand auf den vierten Mann im Zimmer, „dort der stumme Finnländer wollte es haben! Er hat es durch Gebarden und Bewegungen so lange erklärt, bis wir es verstanden und man nach Ihnen schickte.“

Der Pfarrer näherte sich dem niedrigen Lager in der dunkelsten Ecke und sah einen Mann, das Gesicht zur Wand gekehrt, regungslos daliegen. Er berührte leise seine Schulter und redete ihn auf finnisch an: „Hast du nach dem Abendmahl begehrt, so wende dich um und gib mir ein bejahendes Zeichen“.

Beim ersten finnischen Wort fuhr der Kranke zusammen, wandte sich um und ein Strahl der Freude zuckte, vielleicht nach Jahren zum erstenmal, über das bleiche, abgehärmte Gesicht. Ja, abgehärmt war's zu nennen; der Pfarrer sah in ein paar dunkle Augen, die einen unfählich traurigen Ausdruck hatten, in Züge, die langer Kummer und tiefer Schmerz gefurcht hatten. Der Kranke sah mit seinen traurigen Augen den über ihn gebeugten Prediger aufmerksam an und bewegte die Lippen, als wollte er etwas sagen, aber kein Laut kam von den seit Jahren verstummten Lippen.

Als Pfarrer B. seine Fragen wiederholte, nickte der Finnländer eifrig. Jetzt fragte ihn der Pfarrer, ob er verheiratet sei, er nickte wieder. Ob seine Frau lebe, da machte er mit der Hand eine Bewegung über den Erdboden hin, als wollte er sagen: da unten liegt sie begraben! Ob er Kinder habe? da streckte er vier Finger in die Höhe und es zuckte ihm schmerzlich um den Mund. Wieder machte er die Bewegung und dann barg er sein Gesicht in beide Hände und weinte. Der Prediger ehrte seinen stummen Schmerz, bis der Kranke ihn wieder ansah, so daß er fortfahren konnte zu fragen, ob er herzliches Verlangen nach dem Abendmahl habe. Als er dies wieder durch Nicken bejahte, fragte der Pfarrer, ob er sein Verbrechen bereue, für welches er nach Sibirien geschickt werden sollte? Da veränderte sich urplötzlich das ruhige Wesen

des Mannes: seine Hände ballten sich krampfhaft und seine Augen funkelten vor Zorn; er öffnete den Mund weit, als wollte er schreien — doch er blieb stumm — und schüttelte drohend seine Faust gegen die Türe; dann sank er ermüdet von der heftigen Erregung auf sein Lager zurück.

Der Pfarrer zeigte Verwunderung über diese Erregtheit und fragte, ob er sich für unschuldig halte, was der Mann denn auch durch Nicken bejahte. Ob er seinem Richter zürne, daß er ihn fortschicke? Wieder ballte sich die Faust und er nickte eifrig. Da stand der Prediger auf: „Wenn du dich für unschuldig hältst und deinem Richter in dieser Weise grollst, so kann ich dir das heilige Abendmahl nicht reichen. Aber ich will wiederkommen. Besinne dich und denk' an dein ganzes vergangenes Leben und alle deine übrigen Sünden, so wirst du dich schuldig fühlen müssen. Der Herr Jesus kommt mit seiner Gnade nur zu Sündern und Kranken, und nicht zu solchen, die sich schon selbst für gerecht halten!“

Wieder zuckte es im Gesicht des armen Kranken; bekümmert und doch mit einem Anfluge von Bitterkeit schaute er den Pfarrer an, ein Zug, der bis jetzt noch nicht seinen Gesichtsausdruck entstellte hatte. Schon war B. an der Tür und im Begriff, den Raum zu verlassen, als er den Stummen noch einmal anredete: „Verstehst du zu lesen?“ Der Mann nickte und zog unter seinem Kopfkissen zwei Bücher hervor, die er dem Frager zeigte.

Es war ein alter Kalender aus Finnland, der fünf Jahre zurückdatierte, und ein altes finnisches Gesangbuch, dem die ersten paar Blätter ganz fehlten, und auch sonst manche zur Hälfte. Durch jahrelangen eifrigen Gebrauch und durch allerlei Erlebnisse zu Wasser und zu Land, die dieses Buch wohl ehrlich mit seinem Besitzer geteilt haben mochte, war es in den Zustand gekommen, darin es der Pfarrer jetzt sah.

Lange stand der Pfarrer da und betrachtete mit feuchten Augen das Gesangbuch des armen Finnen! Unwillkürlich dachte er an die schön gebundenen Bücher reicher Leute, die sauber und neu die Bücherschränke füllen.

Jetzt reichte B. dem Kranken sein Kleinod zurück, das dieser fast zärtlich ansah, ehe er es wieder unter dem Kopfkissen verbarg. Im Weggehen versprach der Geistliche seinem Schützling, noch andere finnische Bücher zum Lesen zu bringen; dann nahm er Abschied und der Finne drückte dankbar die Hand an seine Lippen

und sah ihm wieder mit dem tieftraurigen Blicke nach, der schon anfangs dem Pfarrer aufgefallen war. Immer deutlicher und klarer stieg es ihm auf: „Der Mann ist wirklich unschuldig!“ und darum beschloß er, Erkundigungen über ihn einzuziehen.

Im Korridor (Hausgang) angelangt, rief er den Aufwärter heran und fragte ihn nach dem Gefangenen.

„Ach, Väterchen,“ sagte der alte Russe und spie verächtlich aus, „das ist ja ein Finne! Und stumm ist er auch, und das ist alles, was ich weiß. Wenig hat er immer gegessen, aber seit vorigem Dienstag, wo man ihm sein Urteil übersetzt hat in seine schlechte finnische Sprache, ist er fast gar nichts mehr, und das ist nicht gesund. Ist auch schon um vier Jahre hier, und siehst du, Väterchen, Gefängnisluft ist nicht zum Gesundwerden, aber wozu das auch für Hallunken!“ (Schelmen.)

Von diesem alten Wärter mit der verdächtig gefärbten Nase wird nichts zu erfahren sein, dachte der Pfarrer und fragte dann: „Ist der Gefängnisdirektor zu Hause?“ „Ist zu Hause, Väterchen,“ antwortete der Alte. „Nun so führ' mich zu ihm,“ sagte der Geistliche und stieg dann seinem Führer nach in das Empfangszimmer des Direktors.

Der Name „lutherischer Pfarrer“ hat meist einen guten Klang in Rußland, auch bei den verschiedenen Sorten von Beamten, so daß B. freundlich empfangen und zum Sitzen genötigt wurde. Er brachte seine Bitte vor: Er möchte aus den Akten erfahren, was der stumme Finne verbrochen habe und wer er sei.

Da zuckte der Beamte die Achseln: „Eine schwere Sach'! Das ist's ja eben, wir wissen's selber nicht — darum kommt er nach Sibirien!“

„Wegen was?“ fragte der Pfarrer erstaunt. „Was hat er getan?“

„Nichts, oder was weiß ich!“ lachte der Direktor. „Er hat keinen Paß und wurde daher vor vier Jahren als paßloser Bagabund eingeliefert; antworten konnte er ja nicht, konnte nicht sagen, woher er sei, wer er sei u.s.w. Sehen Sie, wenn einer keinen Paß hat, so muß er wenigstens angeben, wo seine Heimat ist, muß sagen, zu welcher Stadt oder welchem Dorf er gehört und wie er heißt, dann schickt man ihn an die betreffende Gemeinde, die muß ihm einen neuen Paß geben und für ihn sorgen. Wer aber vor Gericht keine Antwort noch Auskunft über sich und seine Heimat zu geben vermag, wird zur Ansiedlung ins nördliche Sibirien

geschickt. Es hat Sinn und Verstand, dieses Gesetz! Wo soll man denn sonst hin mit ihnen!"

"Aber das ist ja schauerlich," sagte Pfarrer B. entsetzt, "der Mensch ist ganz unschuldig!"

"Aber ohne Paß und stumm!" antwortete der Direktor, "und zu schreiben versteht er seinen Namen auch nicht, wenn er auch lesen kann!"

"Und deswegen muß er nach Sibirien kommen?"

"Sawohl!"

"Aber erbarmen Sie sich, ist da gar nicht zu helfen?" fragte der Pfarrer erregt; innigste Teilnahme mit dem Geschick des armen Menschen hatte ihn erfaßt.

"O ja. Schaffen Sie ihm in vierzehn Tagen einen Paß oder ein offiziell beglaubigtes Papier aus seiner Heimat, das seinen vollen Namen richtig angibt, so kann er möglicherweise frei werden. Aber das können Sie nicht, der Mensch versteht nicht zu schreiben und ist stumm wie ein Fisch!"

Dem Pfarrer blitzte ein Gedanke durch den Kopf: "Herr Direktor, ich will den Mann retten, helfen Sie mir!"

"Mit dem größten Vergnügen," lächelte der Beamte, "aber wie ums Himmels willen wollen Sie das anfangen?"

"Das ist meine Sache," antwortete der Pfarrer, "geben Sie mir vier oder fünf Wochen Zeit, damit ich Nachforschungen anstellen kann und er nicht am Ende vorher nach Sibirien muß."

Der Gefängnisdirektor sah in seine Papiere und sagte dann langsam: "Ja, das geht; wir lassen ihn bis dahin in der Krankenabteilung."

Der Pfarrer schüttelte dem Direktor dankend die Hand und fragte noch, ob ihm der Zutritt zum Gefängnis jederzeit offen stehe. "Gewiß," meinte der Russe, "nur kommen Sie immer in Ihrem Talar (Amtskleid), sonst macht die Schildwache Schwierigkeiten; so aber schlägt sie mit der freien Hand ein Kreuz vor Ihrem heiligen Kirchenrocke und läßt Sie ungehindert passieren."

Mit einem warmen Händedruck schieden die Beiden. (Schluß folgt.)

Zur Belehrung

Ungeschriebene Gesetze.

Die böse Kriegszeit hat auch bei uns im Schweizerlande viele Verordnungen und Gesetze

gebracht; so viele, daß wir sie kaum alle behalten könnten. Wenn ich nun gar noch mit ungeschriebenen Gesetzen komme, mag der Leser nicht übel erschrecken und sagen: „Hör' auf mit deinem Segen“.

Und doch sind es vielfach diese ungeschriebenen Gesetze, die uns recht empfindlich schaden, wenn wir sie nicht befolgen, und die uns andererseits viel nützen können, wenn wir sie anwenden. Sie stehen nirgends geschrieben, werden aber alltäglich geübt: es sind die Gesetze und Regeln der Höflichkeit und der guten Sitte. Ich will nun aber nicht wie ein Tanzlehrer ihnen die Knize und Gesten alle vorführen, die salonfähig sind. Vielmehr möchte ich mit ihnen erforschen, woher diese Regeln kommen und welches der Sinn, der Inhalt dieser gefälligen Höflichkeitsformen sei.

Warum lüften wir beim Grüßen den Hut? Ist es nicht eigentlich gesundheitschädlich? Man könnte sich doch dabei erkälten. Der Mohamedaner empfindet einen Schrecken vor dieser Sitte. Er sagt in einem Sprichwort: „Möge deine Seele mehr Ruhe haben als der Hut in der Hand des Deutschen“. Warum grüßen wir denn mit dem Hut, wenn es doch andern Völkern sinnlos erscheint? Der Hut galt bei unsern Vorfahren als das Abzeichen des Herrn und wurde so ehrfürchtig betrachtet wie die Krone des Königs. Die Untertanen gingen barhaupt. Dieselbe Wichtigkeit hat der Hut auch bei den Häuptlingen der Negerstämme, die ihren abgetragenen Zylinder tragen, als Zeichen, daß sie über alle barhäuptigen Männer ihres Stammes zu befehlen haben. Auch in der Geschichte von Wilhelm Tell sehen wir, wie die Eidgenossen zu Altdorf den leeren Hut des Landvogts grüßen mußten, als ob der Herr selbst anwesend wäre. Kam nun ein Häuptling zu einem andern Häuptling auf Besuch, ein Fürst zum Kaiser, so lüftete er den Hut und wollte damit andeuten: „Ich bin nicht wert, in deiner Gegenwart den Hut zu tragen; ich bin dein Untertan, du kannst über mich befehlen, ich will dir dienen“. Wer also bei der Begrüßung auf der Straße den Hut abnimmt, der sagt mit diesem Zeichen: „Du kannst über mich befehlen; ich stehe zu deinen Diensten“. Noch deutlicher zeigt sich dies bei der militärischen Begrüßung. Da nimmt der Soldat Achtungstellung an. In der Achtungstellung gibt man Acht auf den Befehl, der kommt. Von der Achtungstellung aus kann man nach allen Seiten marschieren, vorwärts, rückwärts, seitwärts, und die Waffe